

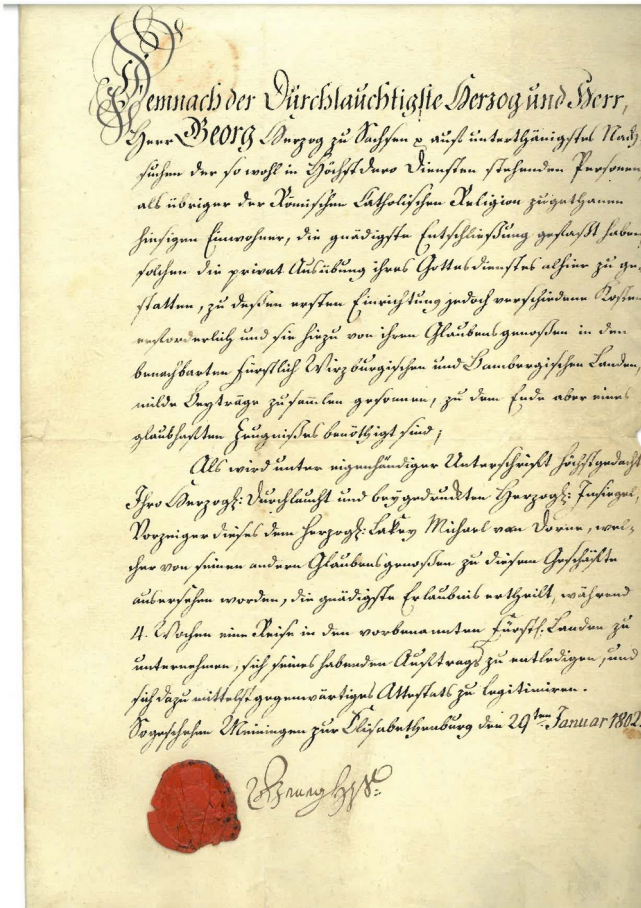
50 Jahre Pfarrkirche St. Marien in Meiningen

Ein Jubiläum fällt nicht vom Himmel, es hat immer eine Vorgeschichte. Die ist in der Regel länger als die Anzahl an Jahren, die zu feiern sind. Dies ist auch bei der Pfarrkirche St. Marien in Meiningen der Fall, denn eine Kirche gab es am Ort schon sehr lange. Am 1. Oktober 982 schenkte Kaiser Otto II. dem Stift zu Aschaffenburg seinen nicht näher charakterisierten Besitz in Meiningen (Meininga), Walldorf und der Meininger Mark. Dies ist die erste urkundliche Erwähnung von Meiningen; Zubehör, etwa eine Kirche, wird in der Urkunde nicht erwähnt. In den folgenden Jahrzehnten kam Meiningen wieder in den Besitz des Reiches zurück, denn am 7. Mai 1008 übergab König Heinrich II. (später Kaiser) dem Hochstift Würzburg Meiningen, die Meininger Mark und Walldorf mit aufgezähltem Zubehör, darunter auch Kirchen (in der Mehrzahl). Daraus ergibt sich, dass am Ort damals bereits eine Kirche existierte.

Durch diese Übertragung gehörte Meiningen nicht nur kirchlich zur Diözese, sondern auch staatlich zum Hochstift Würzburg, dem weltlichen Territorium des Bischofs, das mit der Diözese nicht identisch war. Meiningen war eine Exklave des Hochstifts, umgeben vom Territorium der Grafen von Henneberg, denen die Stadt von 1434 bis 1495 auch verpfändet war. Der Bischof war daher auch während des Bauernkrieges von 1525 Landesherr. Die Stadt hatte sich den Bauern geöffnet, der Geistliche Michael Kellermann, der das Abendmahl in beiderlei Gestalt gereicht, sich also als Anhänger der Reformation erwiesen hatte, wurde im Juli 1525 hingerichtet.

Im Jahr 1542 kam Meiningen durch einen Tausch vom Hochstift Würzburg an die Grafschaft Henneberg. Im Zusammenhang mit seiner Heirat musste sich Graf Georg Ernst 1543 auf Drängen seiner Schwiegermutter verpflichten, in der Grafschaft die Reformation durchzuführen. Durch den Augsburger Religionsfrieden von 1555 wurden den Landesherrn gestattet, die Konfession ihrer Untertanen festzulegen (*cuius regio, eius religio*). Wer die nicht annehmen wollte, konnte (oder musste) auswandern. Da die Grafen von Henneberg gleichzeitig auch die Schutzbriefe für die im Territorium ansässigen Juden nicht verlängerten, war fortan nur den Angehörigen der evangelisch-lutherischen Konfession die öffentliche Religionsausübung gestattet. Das galt umgekehrt im Hochstift Würzburg für die Katholiken (dort lebten allerdings auch noch Juden). Die Französische Revolution von 1789 und die dadurch ausgelösten Kriege brachten Vieles in Bewegung. Der Anmarsch von Revolutionstruppen löste vielfach Fluchtbewegungen aus. Von Ende November 1800 bis 20. März 1801 hielt sich der aus seiner Bischofsstadt geflüchtete Bischof von Würzburg in Meiningen auf. Bei der Taufe des Erbprinzen Bernhard Erich Freund (Herzog Bernhard II.) am 25. Dezember 1800 gehörte er zu den Paten. Seitdem hatte die herzogliche Familie eine persönliche Beziehung zur katholischen Kirche und ihren Repräsentanten. Die Vermutung, dass dies bei der ersten Erlaubnis für die in Meiningen wohnhaften Katholiken zur Abhaltung

privaten Gottesdienstes, datiert vom 29. Januar 1802, eine Rolle gespielt haben könnte, liegt nahe. Auf Antrag vom 6. Juni wurde am 4. Juli 1804 den Katholiken gestattet, ihre Gottesdienste in der Waisen(haus)kirche abzuhalten. Die Namen einiger Unterzeichner (Michael van Dorn, Dominico Rossi, M. E. de Montignie, Constantino Bottinelli, Domnich, Le Roux dit Laserre) zeigen, dass die Katholiken in Meiningen z. T. aus weiter entfernten Ländern zugewandert waren. Viele waren am herzoglichen Hof oder für den Hof tätige Spezialisten.



URKUNDE 1802

Der Reichsdeputationshauptschluss von 1803 brachte das Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Alle geistlichen Territorien (also auch das Hochstift Würzburg) sowie zahlreiche Klein- und Kleinstterritorien verschwanden von der politischen Landkarte. Mit dem Anschluss an den von Napoleon gegründeten und dominierten Rheinbund am 15. Dezember 1806 sicherte das Herzogtum Sachsen-Meiningen seine Existenz, verpflichtete sich dadurch aber auch, den Angehörigen aller Konfessionen die öffentliche Ausübung ihrer Religion zu gestatten. Durch einen Vertrag vom Juni

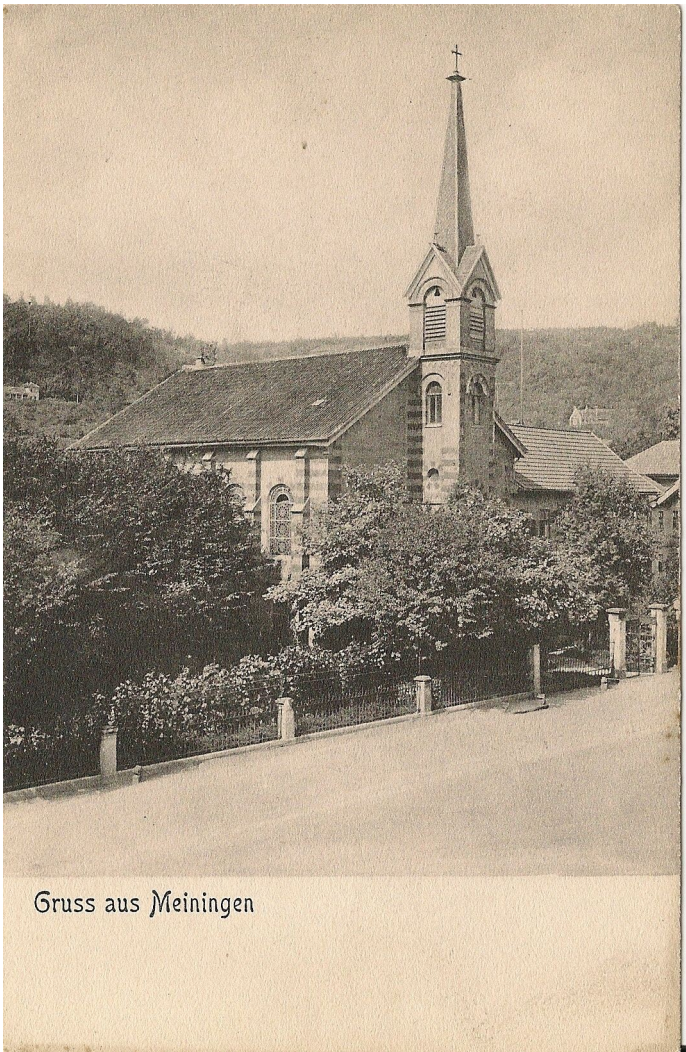
1808 kam das zum Hochstift Würzburg gehörende Dorf Wolfmannshausen mit einer geschlossenen katholischen Bevölkerung an die Herzogtümer Sachsen-Meiningen und Sachsen-Gotha, die es bis 1826 gemeinsam besaßen.

In den protestantischen Territorien war der Landesherr automatisch auch das Oberhaupt der Landeskirche, die er durch das Konsistorium, eine landesherrliche Behörde, verwalten ließ. Dadurch, dass nun eine größere Zahl von Katholiken im Herzogtum lebte, sah sich diese Verwaltung neuen Herausforderungen ausgesetzt. Dazu gehörte die kirchenrechtliche Zuordnung der katholischen Untertanen. 1821 wurde die katholische Kirche im Deutschen Bund neu strukturiert. In den kleineren bzw. protestantischen Territorien wurde ein Bistum eingerichtet, in den größeren bzw. katholischen (Preußen, Bayern) mehrere, unter anderem das Bistum Würzburg, das aber auf bayerisches Gebiet, genauer: den Untermainkreis (das heutige Unterfranken) beschränkt blieb. Für die Pfarrei Wolfmannshausen bestand weiter Regelungsbedarf. Nach dem Kirchenrecht unterstand sie, weil es keine andere Regelung gab, direkt dem Papst (der von ihrer Existenz sehr

wahrscheinlich nichts wusste). Nach langwierigen Verhandlungen kam am 4. / 14. August 1837 ein Vertrag zustande, der die im Herzogtum Sachsen-Meiningen lebenden Katholiken der Diözese Würzburg zuordnete. Einzige katholische Pfarrei im Herzogtum war Wolfmannshausen.

In Meiningen fanden die katholischen Gottesdienste nach Abriss der Waisenkirche zunächst in einem Raum der Meierei statt; im März 1828 wurde ein Raum im neuen, anstelle der Waisenkirche errichteten Gymnasium zur Verfügung gestellt. Einziger Seelsorger im Herzogtum war und blieb zunächst der Pfarrer von Wolfmannshausen, der nicht nur das 18 km entfernte Meiningen, sondern auch das 20 km entfernte Hildburghausen zu versorgen hatte. Verständlich, dass man sich dort um Verbesserungen, möglichst auch um Gründung eigener Seelsorgestellen bemühte. 1843 plante die aus etwa 50 Personen bestehende Gemeinde zu Meiningen den Neubau einer Kirche und versuchte, die nötigen Mittel u.a. durch Kollekten in Bayern und Österreich aufzubringen. Im Juni 1845 teilte der Bischof von Würzburg dem Herzog mit, dass man nötigen Mittel wohl nicht aufbringen könne, und ersuchte um Einräumung eines Betsaals. Im November 1864 erhielt die katholische Gemeinde die Erlaubnis, für ihren Gottesdienst ein passendes Lokal einzurichten; im März 1865 teilte man dem Ministerium mit, dass man ein Gartenhaus angemietet habe und Ostern (16. April) dort erstmals Gottesdienst feiern wolle. Der Eröffnungsgottesdienst konnte tatsächlich aber erst am 4. Juni (Pfingstsonntag) gehalten werden. Im Oktober 1865 beantragten die Vorsteher der in den letzten Jahren weiter angewachsenen Kirchengemeinde zu Meiningen für den Kaplan zu Wolfmannshausen, der mit der Abhaltung der Gottesdienste in Meiningen und Hildburghausen beauftragt war und im Pfarrort keinerlei Obliegenheiten hatte, eine Verlegung des Wohnsitzes nach Meiningen. Die Behörden verlangten Garantien. Erst nach deren Abgabe könne man einer Genehmigung unter Auflagen nähertreten. Da der Kaplan Wilhelm Rost am 15. Oktober 1866 diese Garantien schriftlich abgab, erhielt er am 18. Oktober die gewünschte Erlaubnis. Im Dezember 1867 die Katholiken um förmliche Anerkennung als Kirchengemeinde nach und erneuerten unter Berufung auf frühere Zusage die Bitte um Überlassung eines Bauplatzes für die Kirche. Die Anerkennung als Kirchengemeinde datiert vom 11. Dezember 1867. Am 29. Dezember 1868 erging die Genehmigung zur Anlegung eines - ab Januar 1869 durch den katholischen Geistlichen geführten - Kirchenbuchs. Die wohl bereits 1867 begonnene Suche nach einem Bauplatz für die Kirche zog sich länger hin. Am 16. April 1872 zeigte der seit Juli 1870 in Meiningen tätige Kaplan Johann Dechelman dem Staatsministerium den beabsichtigten Ankauf eines dafür vorgesehenen Gartens an. Im Juli 1874 wurde die Genehmigung zum Ankauf eines in der Mauergasse gelegenen Wirtschaftslokals nebst Garten erteilt; dort sollten ein Betsaal, eine Dienstwohnung für den Geistlichen und ein Raum für den Religionsunterricht hergerichtet werden. Am Sonntag, den 2. Mai 1875 wurde der Betsaal eröffnet. Mit Spendenmitteln konnte 1879 die Errichtung eines

Glockentürmchens und anschließend der Umbau zu einer Kirche in Angriff genommen werden, die am 23. Oktober 1881 durch den Bischof von Würzburg geweiht wurde.



Gruss aus Meiningen



FOTOS KIRCHE außen und innen

Auf Anregung des Staatsministeriums in Meiningen beantragte das bischöfliche Ordinariat am 19. Januar 1891 eine Verbesserung der rechtlichen Stellung des katholischen Seelsorgers in Meiningen. Am 27. Juli 1894 erging die Genehmigung, *daß für die ordentliche Seelsorge bei der katholischen Gemeinde in Meiningen ein Pfarrer mit dem Wohnsitz daselbst ... bestellt wird.*

Regent während all dieser Verbesserrungen war Herzog Georg II., der sogenannte „Theaterherzog“, der den Katholiken und Juden in seinem Herrschaftsbereich durchaus wohlgesonnen war. Selbstverständlich haben daher die katholischen Pfarrer an seiner Beerdigung am 28. Juni 1914 teilgenommen. Am gleichen Tag wurde übrigens in Sarajewo der österreichische Erzherzog-Thronfolger erschossen. Pfarrer in Meiningen war damals (von 1910-1920) Kilian Josef Meisenzahl, der zu Beginn seiner Tätigkeit 674 in Meiningen lebende Katholiken zu versorgen hatte. Er wurde später Domkapitular und Regens des Priesterseminars in Würzburg, hatte somit entscheidenden Einfluss auf die Priesterausbildung.



FOTO BEERDIGUNG THEATERHERZOG

(Grimm WO, Meisenzahl MGN, Schwab HBN, Endres SLZ)

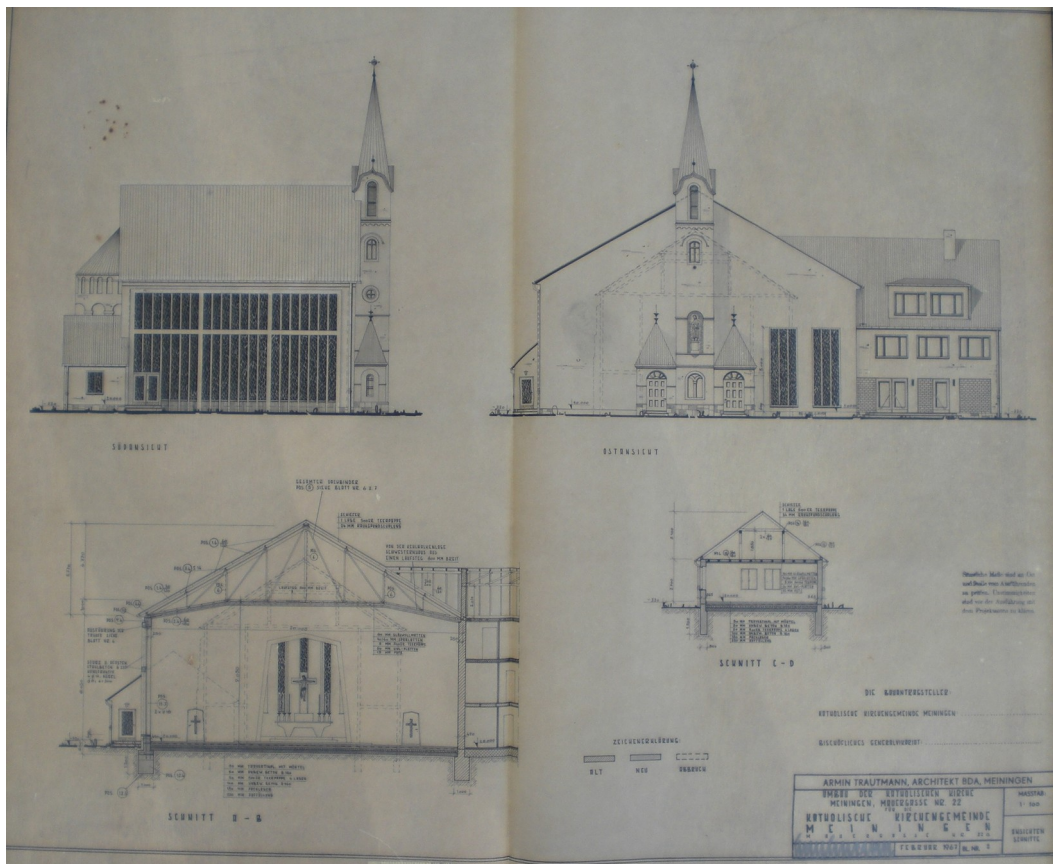
Mit Wirkung vom 1. Januar 1918 wurde auf Antrag des Ordinariats durch das Staatsministerium in Meiningen ein bischöfliches Kommissariat für die katholischen Pfarreien im Herzogtum (Hildburghausen, Meiningen, Pößneck, Saalfeld, Salzungen, Sonneberg und Wolfmannshausen) eingerichtet. Diese Struktur blieb auch nach dem Ende der Monarchie bestehen.

In der NS-Zeit stand der Staat der katholischen Kirche zunächst distanziert, dann zunehmend feindlicher gegenüber. Folge war eine 1936 einsetzende Welle von Kirchenaustritten. 1939 notiert die Chronik einen Brandanschlag auf die katholische Kirche. Der Pfarrer Otto König befand sich im Blickfeld der Gestapo. Nach Kriegsende

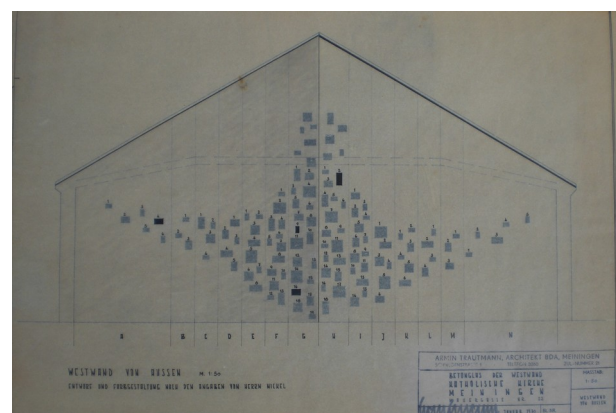
wurde Meiningen der sowjetischen Besatzungszone zugeteilt. Pfarrer König floh nach Unterfranken. Die Verbindung zum Bischof in Würzburg wurde immer schwieriger. Gleichzeitig explodierte gleichsam die Anzahl der in der Region lebenden Katholiken durch den Zuzug von Vertriebenen aus Schlesien und dem Sudetenland. Im Gebiet des bischöflichen Kommissariats lebten nun 70.000 Katholiken, vor 1945 nur 7.000. Unter den Vertriebenen befanden sich auch katholische Priester. Dennoch wurde die Seelsorge vor bisher ungekannte Herausforderungen gestellt.

Am 10. August 1948 wurde der noch keine 35 Jahre alte Julius Döpfner vom Papst zum Bischof von Würzburg bestellt; er war der jüngste unter den Bischöfen Deutschlands. Nach seiner Aussage war er in der Ausbildung vor allem durch den Regens des Priesterseminars, Kilian Josef Meisenzahl, geprägt worden, der zuvor Pfarrer in Meiningen gewesen war. Das dürfte dem Bischof durchaus bewusst gewesen sein. Vom 11. bis 26. November 1948 besuchte der neue Bischof erstmals die thüringischen Teile seines Bistums; er spendete über 1.100 Firmungen. Im Januar 1957 wurde er Bischof von Berlin, im Juni 1961 Erzbischof von München und Freising. Die Worte in seiner Berliner Abschiedsrede am 20. August 1961 (eine Woche nach dem Mauerbau) sind wohl auch von der Erfahrung seiner frühen Bischofsjahre in Würzburg beeinflusst: „Kein Weg ist Euch zu lang, keine Verdrießlichkeit zu groß, die Verbindung mit drüben zu halten“. In der frühen Nachkriegszeit wurde in der Region die Pfarrstruktur den neu entstandenen Erfordernissen angepasst. Es entstanden u.a. Pfarreien in Bad Liebenstein, Römhild und Wernshausen sowie Kuratien (Seelsorgestellen) u.a. in Bettenhausen, Obermaßfeld, Walldorf und Wasungen. An Sonntagen wurden in Meiningen die sechs Gottesdienste von 2000 – 3000 Personen besucht. Da viele Katholiken in die westlichen Besatzungszonen abwanderten bzw. flüchteten und zudem eine vom Staat geförderte Welle von Kirchenaustritten einsetzte, wurden Seelsorgestellen bald wieder zusammengelegt. Ein erstes Nachdenken über den Neubau einer Kirche hatte es – auch aufgrund von Hochwasserschäden – bereits 1909 gegeben. Diskutiert wurde unter anderem über einen Neubau neben der Reithalle. 1935 konnte ein Grundstück hinter dem kleinen Palais erworben werden (dort steht jetzt die Kindertagesstätte der Volkssolidarität). Die Stadt stellte sich jedoch 1936 (und erneut nach 1945) gegen einen dortigen Neubau. Auch ein 1947 geplanter Umbau der Reithalle kam nicht zustande; ebenfalls 1947 war eine Klinik in der Charlottenstraße als Interimskirche im Gespräch. Im Juli 1952 feierte Bischof Döpfner einen Gottesdienst auf dem der Kirche gehörenden Grundstück an der Karlsallee. Er gab der Hoffnung Ausdruck, dass dort bald eine Kirche erbaut werde. 1953 wurden erste Pläne entwickelt. Dem stand jedoch die staatliche Verwaltung ablehnend gegenüber. Neben dem Kulturhaus (der Struppschen Villa) sollte keine Kirche entstehen; das Grundstück wurde 1966 tauschweise abgegeben. Als Ausweichlösung sah daher Pfarrer Roeser nur einen Umbau bzw. eine Erweiterung der vorhandenen Kirche. In diese Richtung hat man dann weitergearbeitet. 1963 setzt die Korrespondenz mit staatlichen

Stellen ein. Der erste Antrag auf Umbau bzw. Anbau wurde jedoch 1964 abgelehnt. Ein 1967 vorgelegtes Projekt wurde am 4. Juli 1968 genehmigt. In beiden Fällen war der Architekt Armin Trautmann aus Meiningen, als dessen „Lebenswerk“ die Kirche in der Pfarrchronik bezeichnet wird.



ENTWÜRFE FÜR EINEN UMBAU



BAUZEICHNUNGEN

Den Zeichnungen im Pfarrarchiv ist zu entnehmen, dass man die zur Werra hin gelegene Apsis mit dem Altar und den an der Straße stehenden Kirchturm stehen lassen wollte (oder sollte). Das Kirchenschiff dagegen sollte seitlich wesentlich erweitert (besser:

aufgebläht) werden. Als Laie habe ich den Eindruck, dass daraus eine sehr hässliche Kirche entstanden wäre. Den Eindruck hatten wohl Viele, denn Pfarrchronik stellt fest: „Durch einige Husarenstreiche konnte am Ende ein totaler Neubau erreicht werden“. Als nach einem Sturm die Entscheidungsträger (Architekt und Pfarrer) nicht erreichbar waren, hat man eine Seilwinde auf dem anderen (jetzt frisch bebauten) Ufer des Bleichgrabens aufgestellt, ein Seil um den Kirchturm gelegt und fest angezogen. Mit solchen Mitteln schuf man die Baufreiheit für den vor 50 Jahren eingeweihten, kompletten Neubau.

Der Umbau, der dann zum Neubau wurde, erfolgte unter der Auflage, dass dem sozialistischen Wohnungsbau keine Firma, kein Material und kein Geld entzogen werde. Der bischöfliche Kommissar Josef Schönauer, der die Verhandlungen mit den Behörden führte, und Pfarrer Viktor Hofmann, der sich um das eigentliche Baugeschehen kümmerte, behielten das Projekt völlig in der Hand. Angehörige der Pfarrgemeinde blieben außen vor. So bot man dem Ministerium für Staatssicherheit keine Möglichkeit zu Repressalien oder Erpressungen. Die Pfarrgemeinde gründete eine Firma, die zwei Männer mit fachlicher Kompetenz beschäftigte. Dazu die folgenden Zitate aus der 1995 vom Ehepaar Tammer erstellten Pfarrchronik: „Die Hilfsmittel waren primitiv, die Bedingungen äußerst ungünstig“. „Die Männer der Pfarrgemeinde haben unzählige freiwillige und unentgeltliche Arbeitsstunden geleistet ... Auch evangelische Leute arbeiteten mit, z.T. ohne Bezahlung“. Oft traf erst am Abend (bewusst spät) die Mitteilung der Reichsbahn ein, ein Güterwagen mit Baumaterial müsse bis zum Morgen geleert werden. Dann wurden die Freiwilligen herausgeklingelt (Telefon hatten nur sehr wenige) und die Arbeit in der Nacht getan.



ARBEITER / HELFER AM BAU

Bereits 1966 setzt die Korrespondenz mit dem Commissariat der Berliner Bischofskonferenz ein, in der er um Beschaffung von Stahl, Ziegeln und Zement ging. Dort erfolgte offenbar die finanzielle Abwicklung, um Risiken für die Geistlichen vor Ort zu vermeiden. Die Akte enthält auch Frachtbriefe, Telegramme und Ankündigungen von Lieferungen. Das so herangeführte Baumaterial stammte aus dem Westen, vor allem aus der Diözese Würzburg.

Die Qualität der von Armin Trautmann vorgelegten Pläne hat offenbar namhafte Künstler bewogen, sich an der Ausgestaltung der Kirche zu beteiligen: Werner Nickel aus Nienburg (1935-2016) gestaltete die Altarrückwand, den Altarraum und die Außentüren. Von Werner Schubert (-Deister; 1921-1991) stammen der Altar, das Sakramentshaus, der Taufstein und das Marienrelief. Christof Grüger aus Schönebeck (1926-2014, Ehrenbürger von Schönebeck) schuf den Kreuzweg und die Fenster. Die Ostfassade stellt die Schöpfung im Urzustand als Spirale dar. Die Südwand steht unter dem Thema Erlösung, die Altar-Rückwand zeigt die Schöpfung in Vollendung. Prof. Dr. Ing. W. Reichardt aus Dresden verantwortete die Elektroakustik. Die Glaswerkstätten Lehmann, Berlin-Weißensee, schufen die Betonglasfenster. Die Orgel stammt von der bekannten Firma Gebr. Jehmlich in Dresden, die 1972 enteignet und als VEB Orgelbau weitergeführt wurde (1990 reprivatisiert).



WEIHE DER KIRCHE

Am 13. Mai 1972 konnte die Kirche durch Bischof Hugo Aufderbeck aus Erfurt feierlich eingeweiht werden. Wegen ihrer künstlerischen Qualität ist sie seitdem regelmäßige Station bei den Stadtführungen. Für die Qualität der geleisteten Arbeit spricht auch, dass sich Reparaturen und Ausbesserungen bisher im üblichen Rahmen gehalten haben.